Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 9-10

Artikel: Was mir Paul Häberlin bedeutet
Autor: Takahashi, Kenichi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1080065

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was mir Paul Häberlin bedeutet

Ein letztes Gespräch im Schweizer Spiegel mit Professor Kenichi Takahashi

Wir haben bereits in der Oktober- und in der November-Nummer 1971 je ein Gespräch mit Professor Kenichi Takahashi publiziert.
Unter dem Titel «Was mich zur Philosophie provozierte» beschrieb er den Gegensatz zwischen seiner von der Mutter bestimmten katholischen Erziehung und der vorherrschenden, auch von seinem Vater geteilten religiösen Indifferenz in der Provinz Hokaido, wo er aufgewachsen ist. Auch dass er in die Kirche musste, während seine Kameraden spielten. Er las katholische Streitschriften. Da fesselten ihn die Thesen von der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Und so erwachte seine Sehnsucht nach Philosophie. Im Vorbereitungskurs für die Hochschule packte ihn die «Petite logique» des Franzosen Jacques Maritain. Neben Philosophie studierte er auch Geschichte und wurde Gymnasiallehrer für dieses Fach.
In seiner Studienzeit, die in die Jahre der grossen Wirtschaftskrise von 1932 bis 1936 fiel, kam Takahashi zum erstenmal auch mit schweizerischem Geist in Kontakt: anhand der «Bruchstücke eines intimen Tagebuchs», in einer gekürzten englischen Ausgabe. Amiels pessimistische philosophische Dichtung ergriff die damalige Studentengeneration, die vielleicht den Krieg herannahen spürte, tief.
Unter dem Titel «Was ich an ‚Schweizergeist' erlebt habe» erklärte Takahashi, dass er Amiel als einen Pol des Schweizerischen empfand. Vielleicht als den pessimistischen, grüblerischen Schatten eines optimistischen, zugriffigen, pragmatischen Volkes — wie der Schreibende es formulierte. In diesen Eigenschaften sind Japaner und Schweizer verwandt.
Nachdem 1937 der japanisch-chinesische Krieg ausgebrochen war, wurde der Schatten Wirklichkeit — die in Tokio fünfzig Jahre nach dem Tod des Genfers entstandene Amiel-Mode brach ab. Ein anderer Schweizer fesselte und beeinflusste die japanischen Studenten stärker: der Staatsrechtler, Rechtsphilosoph und Sozialtheoretiker Carl Hilty. Und da wollen wir das Gespräch fortsetzen. D. R.

Roth: Herr Professor, Sie sagten, Hiltys Beliebtheit daure in Japan heute noch an?

Kenichi Takahashi: Ja, unlängst erkundigte ich mich in einem Seminar von zwanzig Philosophiestudenten, wer Amiel gelesen habe. Es waren drei. Dagegen gingen vierzehn (!) Hände in die Höhe, als ich nach Hilty fragte. In fast jeder Buchhandlung von Tokio findet man heute noch einige Bände von ihm.

R.: Vielleicht ein Beispiel für den Propheten, der in einem fremden Volk mehr gilt als im eigenen.

Takahashi: Wir betrachten ihn unter anderem als einen Kämpfer gegen den Feudalismus, und das ist es wohl nicht, woran die Schweiz besonders leidet.

R.: Er wandte sich auch gegen jeden Dogmatismus — was wohl weder in Japan noch in der Schweiz eine besondere Gefahr ist. Er hat aber auch manches gegen schrankenlose Freiheit einerseits, Moralismus anderseits wie auch gegen den Materialismus geschrieben. Das wäre eigentlich bei uns aktueller als je, aber seine Sprache, seine Beispiele wirken veraltet. Das mag zum Teil sich durch die Übersetzung ändern, zu einem weiteren Teil bei einem ausländischen Autor weniger störend wirken.
Schliesslich rührt wohl der Erfolg, den Hilty in vielen Ländern verzeichnet hat, ähnlich wie derjenige Emil Brunners und C. G. Jungs davon her dass seine Schriften ebenso sehr an das Gefühl wie an den Verstand appellieren.

Takahashi: Fast ausschliesslich an die Vernunft wendet sich dagegen Paul Häberlin, der Schweizer, der mir heute am meisten bedeutet.

R.: Wie haben Sie Häberlin kennen gelernt?

Takahashi: Durch eine Bemerkung in einem Buch des deutschen Philosophie-Professors Aloys Müller. Ich habe diesen Hinweis aber zuerst kaum beachtet.
Im Krieg hatte ich noch ganz gründlich Spinozas Ethik und Hegels Logik studiert. Das waren die beiden Bücher, die ich auf einer Kurilen-Insel bei mir hatte, wo ich zehn Monate lang Dienst leisten musste als Soldaten-«Trainingsleiter». Ich konnte über diese sehr problematischen Werke mit keinem Menschen sprechen. Umso intensiver setzte ich mich selber damit auseinander.
Mehr gab mir nachher die neothomistische Philosophie (die katholische Philosophie, die auf Thomas von Aquin aufbaut, den grossen christlichen Philosophen des Mittelalters, Red.). Ich war nach dem Krieg Professor an der Sophia-Universität in Tokio geworden. Ein Deutscher, Johannes Siemes, Schüler des berühmten Nicolai Hartmann, hatte mich dorthin berufen.
Dann bekam ich ein Stipendium für einen Studienaufenthalt in Deutschland, in Bonn, gestiftet vom Land Nordrhein/Westfalen, 1952 — es war noch sehr viel zerstört von den Gebäuden.
Aloys Müller, jener, bei dem ich den Satz über Häberlin gelesen hatte, starb einen Monat nach meiner An-

kunft. In Mode war Heidegger. Aber das ist eine «Einsamkeits-Philosophie». Kein Mensch kann ihm nachfolgen. Ich fragte oft, ob es denn nichts Neues gebe in Deutschland auf dem philosophischen Gebiet. Ich fand nichts Derartiges. Später merkte ich, dass heute fast alles Neue auch in der Philosophie aus Amerika kommt.

R.: Aber was hat ihnen der Deutschland-Aufenthalt gegeben?

Takahashi: Den Eindruck einer grossen neuen Hoffnung und eines fruchtbaren Einflusses der katholischen und der evangelischen Kirche, der Überbrückung der konfessionellen Gegensätze und einer Wiedergeburt des christlichen Abendlandes. Ich habe sehr viele gute Eindrücke gehabt, bin drei statt zwei Semester geblieben und habe ein Buch darüber geschrieben, von dem 7000 Exemplare verkauft wurden.
Aber was ich in der Philosophie suchte, konnte ich nicht finden. Das entdeckte ich etwa 1960 in einer Buchhandlung in Tokio. Dort standen Paul Häberlins «Naturphilosophische Betrachtungen». Ich erinnerte mich der Empfehlung von Aloys Müller und kaufte die zwei Bände.
Darin wurden die grössten Probleme abgewandelt, die ich seit langem ungelöst im Kopf herumgetragen habe. Vor allem die Frage: Wie ist eigentlich Kommunikation überhaupt und von Mensch zu Mensch möglich?
In der Universitätsbibliothek fand ich noch Paul Häberlins «Das Geheimnis der Wirklichkeit» und seine «Allgemeine Aesthetik».

R.: Und was hat Ihnen Häberlin gegeben?

Takahashi: Erstens spricht die traditionelle europäische Philosophie immer wieder von der Einheit des Seienden; aber trotzdem fühlt der moderne Mensch sich immer als isoliertes und einsames Individuum. Häberlin zeigt, dass da kein Widerspruch, beides zugleich wahr ist.
Auch was den Gegensatz zwischen Individuum und menschlicher Gemeinschaft anbelangt, spüre ich in der Richtung des philosophischen Denkens von Paul Häberlin einen ziemlich klaren Weg zur Lösung. Ich kann noch nicht sagen, dass ich es verstanden habe, aber die Tendenz scheint mir richtig.
Das Dritte, was mich bei Häberlin anspricht, ist seine Auffassung, wonach die Welt immer vollkommen ist, obwohl es das Böse gibt. Dieses ist gewissermassen subjektiv. Darüber will ich noch ausführlicher grübeln.
Das Vierte, was mir Ihr Philosoph gegeben hat, ist die Überwindung des Moralismus.

R.: Er war ja selber eine Zeit lang sehr moralistisch. Aber er kam — mindestens schien es ihm selber so — von der Logik her zur gleichen Antwort wie das Christentum: Liebe steht über den Gesetzen. Und wir können nicht nur gut sein. Wir müssen uns und die Mitmenschen so nehmen, wie wir und sie sind.

Takahashi: Auch das ist natürlich wieder ein Ideal. Und wie jedes kann es nicht erreicht werden. Man kann sich dem Ideal von der religiösen und von der philosophischen Seite her nähern. Eine Spannung bleibt. Aber die Spannungen machen ja das Leben, seinen Inhalt aus.

R.: Das wäre also *Ihre* Philosophie . . .

Takahishi: Vielleicht, aber die wesentlichsten Antworten habe ich von Paul Häberlin erhalten.

Jeder Tropfen Birkenblut
gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.

Um Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen, Völlegefühl, Blähungen, Magendruck und Übelkeit
zu beheben, bevorzuge ich den altbewährten

Zellerbalsam

Zehn sorgfältig ausgesuchte Medizinalpflanzen, reich an balsamischen Wirkstoffen, sind der Grund für seine natürliche Heilkraft als zuverlässiger Helfer bei Verdauungsstörungen und vielerlei anderen Unpässlichkeiten.
Flaschen zu 3.30, 6.90 und 12.80 in Apotheken und Drogerien